

Tanzen im Kopf

In seinem ersten Konzert der Saison 2015/16 lud das **Streicherensemble Orchestrina Chur** zu einer Tanzzeit ein. Getanzt wurde allerdings nicht.



Das Streicherensemble Orchestrina Chur konzertiert in der **Martinskirche**. (FOTO THEO GSTÖHL)

► CHRISTIAN ALBRECHT

E

Es klang beinahe fast wie nach einer Entschuldigung, als Diederik Peper am Freitagabend zu Beginn des Konzertes vor das Auditorium in der Churer Martinskirche trat und erklärte, dass zwar die nun erklingenden Musikstücke dem Tanz verschrieben seien, doch an diesem Abend die Visualisierung der Musik im tänzerischen Ausdruck ausbleiben werde. Die meisten der Zuhörerinnen und Zuhörer werden wohl damit gerechnet haben. Immerhin entwickelte sich der zur (Live-)Musik körperlich ausgedrückte Hof- und Volkstanz über die Jahrhunderte hinweg ja auch dahingehend, dass seine musikalischen Formen und Inhalte in die Kunstmusik Eingang fanden – nicht, um wie bisher den ausübenden Tänzerinnen und Tänzern weiterhin Vergnügen zu bereiten, sondern zur Ergötzung der ruhig und andächtig lauschenden

Musikfreunde in den Salons und später in den Konzertsälen. Spätestens zu diesem Zeitpunkt wiesen die musikalischen Tanzsätze eine so hochstehende künstlerische Form auf, dass ihr Ursprung fast vergessen und Inhalt wie Form teilweise kaum mehr erkennbar waren. Dazu getanzt wurde selbstverständlich nicht (mehr). Der körperlich ausgedrückte Tanz mutierte zum Tanz im Kopf, der manchmal doch wohl auch das Herz bewegte.

Abwechslungsreiche Suite

Giuseppe Antonio Brescianellos Ouvertüren-Suite, die zur Eröffnung dieses Abends erklang, kündigt mit ihren Tanzsätzen und der spannenden Abfolge von schnellen und langsamen Tempi von dieser alten, hier vom Barock geprägten Art des Musizierens und Tanzens, wenngleich schon hier die sich anbahnenden Veränderungen hörbar werden. Die seit nunmehr 21 Jahren bestehende Orchestrina Chur, die aktuell unter der Leitung von Anita Jehli musiziert und der neben der Berufsviolonistin und Konzertmeisterin Ruth Michael 16 Laienmusikerinnen und -musiker angehören,

gestaltete die Suite in jeder Beziehung abwechslungsreich: So spannungsgeladen und voller Farben, Effekte und gar unvermutet modernen harmonischen Wendungen ist Barockmusik! Robert Grossmann setzte mit seinen alten Zupfinstrumenten dem tänzerischen Treiben das Sahnehäubchen auf: Die Continuo-Gruppe punktete in diesem Stück mit temporeichem Elan.

Fünf griechische Tänze

Den inneren Schalter umzulegen hiess es bei den folgenden Fünf griechischen Tänzen aus der Feder von Nikos Skalkottas, der beim Bündner Komponisten Paul Juon studierte und später in die Meisterklasse Arnold Schönbergs eintrat. Neben Dimitri Mitropoulos ist er der bedeutendste Vertreter der frühen Neuen Musik im 20. Jahrhundert in Griechenland; in seinen Tänzen allerdings tritt die Moderne zugunsten der Nationalschule weitgehend zurück. Zu diesen Klängen der Orchestrina hätte man nun wirklich allzu gern getanzt – da wurde trotz anforderungsreicher Rhythmik gerade in diesem Bereich zupackend interpretiert. em Schüttelbecher sei

Dank: Mit Georg Philipp Telemann ging der Weg zurück ins Barockzeitalter und zu einer weiteren Ouvertüren-Suite, die vor 1736 entstand. Wie schon im Werk von Brescianello musizierte das Orchester mit einer bemerkenswert grossen Spielfreude. Diese ging dann in Oswald Golijovs «Last Round» für zwei Streichquartette und Kontrabass nicht nur wegen den verinnerlichten Klängen verloren: die instrumentaltechnischen Anforderungen sind hier nicht zu unterschätzen und erfordern von allen Spielern höchsten Einsatz und Konzentration. Schön, dass Lukas Heitz auf seinem Kontrabass zu einigen solistischen Takten kam.

Béla Bartóks Rumänische Volks Tänze sind jeder Pianistin bestens bekannt. Arthur Willners Bearbeitung für Streichorchester bringt das Wesentliche der Musik in die Partitur: Melodie und vor allem Rhythmus. Da wurde man wirklich auf die Folter gespannt, schön ruhig in der Kirchenbank sitzen zu bleiben. Tanzen nur im Kopf und im Herzen ist manchmal schwierig. Der vor mir sitzenden Ballettlehrerin erging es wohl auch so.

Unfassbar viel Lärm um ein Quäntchen Harmonie

Was mit einem gut gemeinten Winterurlaub beginnt, endet im puren Wahnsinn. Mit dem Film **«Nichts passiert»**, der am **Zurich Film Festival (ZFF)** Weltpremiere feierte, schuf Regisseur Micha Lewinsky ein Porträt eines klassischen Losers.

Thomas, Vater von Jenny und Ehemann von Martina, ist wild entschlossen, erholsame Skiferien in der Schweiz zu verbringen. In seinem Kopf ist es die Krönung einer Therapie, die er nach einem unglücklichen Zwischenfall in alkoholisiertem Zustand gemacht hat. Notabene heimlich – es ist nun mal seine Art, Probleme mit sich selbst auszumachen. Und weil Thomas Thomas ist, ein freundlicher Mittvierziger, der dem Frieden zuliebe so ziemlich alles tut ausser Nein sagen, fährt neben Frau und Kind auch Sarah mit in die Berge. Sie ist die Tochter seines Chefs und wie Jenny 15 Jahre alt. In Thomas' Kopf ist dies der Anfang einer wunderbaren Mädchenfreundschaft – und hoffentlich eines neuen Auftrags.

Die beabsichtigte Idylle währt allerdings nicht lange. Martina ist gestresst, weil sie ihren neuen Roman fertig schreiben will. Eigentlich

wäre sie ja ohnehin lieber zu Hause geblieben. Dem nicht genug: Schon am ersten Abend wird eine Party im Dorf für Sarah zum Albtraum. Thomas ist der einzige, der erfährt, was passiert ist. Auf Sarahs Wunsch hin behält er das Geheimnis für sich – und verstrickt sich dadurch in ein gefährliches Netz von Lügen.

Porträt im Thriller-Kleid

«Nichts passiert» ist der sarkastische Titel für ein Leben, in dem so ziemlich alles den Bach runter geht. Thomas, herausragend gespielt von David Striesow («Tatort»), schafft es, jeden Hoffnungsschimmer, jede Aussicht auf reinen Tisch mit dem Vorschlaghammer zu zerschlagen. Um die Harmonie gegen aussen bis zuletzt zu wahren, ist ihm jedes Mittel recht. Es gibt Situationen, da sind seine lächerliche Art der Problemlösung und seine Ich-Bezogenheit kaum auszuhalten. Thomas

nervt irgendwann gar so sehr, dass man davonlaufen möchte. Wären da nicht das fesselnde Tempo, die unglaubliche Entwicklung der Geschichte und die schwierige Frage, ob man nicht gleich gehandelt hätte wie er. Rückblickend liegt die Faszination dieses Films aber darin, dass

er mit tragischen Ereignissen gespickt ist, um die es letztlich gar nicht geht. Die Verbrechen sind nur auf den ersten Blick das Thema des Films – denn genauer betrachtet ist «Nichts passiert» nicht mehr und nicht weniger als ein beeindruckendes Portrait eines Losers. (SDA)



Das Festival-Zelt auf dem **Sechseläutenplatz** in Zürich. (FOTO KEYSTONE)

KOMMENTAR

Dicke Luft am Mount Everest

► JOACHIM B. SCHMIDT über «Everest», «Cliffhanger» und «Inside Out»

Auf «Everest» wartete ich mit Ungeduld, denn ich liebe Bergsteigerfilme; Mensch gegen Berg. «Everest» lag mir jedoch besonders am Herzen, weil ich dessen Regisseur Baltasar Kormákur – ein Isländer – manchmal im Café nebenan oder im Hot-Pot an treffe. Der grosse Saal des Universitätskinos in Reykjavik war denn auch rappellvoll, die Stimmung gespannt. Zwei Stunden später verliessen wir völlig geschlaucht das Kino, schritten wie nach einer Gedenkfeier schweren Schrittes aus der Kirche.

Baltasar Kormákur predigt in cineastisch vollendeter Sprache über das horrible Bergsteiger-Drama am kommerzialisierten Mount Everest von 1996 und jagt uns trotz verführerischen Himalaya-Landschaften Todesangst ein. Sein Hollywood-Starensemble überzeugt, die Geschichte und die Charaktere wirken echt und ehrlich – doch das Leiden und Sterben eben jener ist schrecklich mitanzusehen. Man spürt die Kälte, man fühlt die Hilflosigkeit. «Everest» ist ein epochales, eindrückliches Werk, das noch lange im Kopf des Kinogängers herumgeistert. Ein hervorragender Film, den man sich eigentlich nicht antun sollte.

SCHMIDT MEINT: 8.5/10

*

Anders verhält es sich mit dem Bergsteigerfilm «Cliffhanger» von 1993 mit Sylvester Stallone. Ganz im Gegensatz zu «Everest» ist dieser Streifen leichtverdaulich und amüsant und hat mit der Realität



wenig zu tun. Typisch «Sly», wie er da im Leibchen und verdrehtem Baseballchäppli vereiste Berggipfel im Schneesturm bezwingt. Es ist ein klassischer Neunzigerjahre-Actionfilm mit schnaubbärtigen Beamten und stirnglatzigen Bösewichten in zu breiten Anzügen. Der Film eröffnet mit einer fesselnden Einstiegsszene in den Dolomiten. Filmheld Stallone lässt bei einem Rettungsversuch am Einfachseil die Liebste seines besten Freundes in den Tod fallen. Die Szene hat ihren festen Platz in der Filmgeschichte, wurde gar in «Ace Ventura: When Nature Calls» gewürdigt. Die Auslagen der Stuntabteilung in «Cliffhanger» waren so exorbitant, dass Stallone auf einen Teil seines Honorars verzichtete, um den Film möglich zu machen. Für ihn geklettert ist übrigens der deutsche Sportkletterer Wolfgang Güllich. Leider verunglückte dieser 1992 bei einem Autounfall tödlich – noch vor der Premiere des Filmes.

SCHMIDT MEINT: 7/10

*

In Pixars «Inside Out» erfahren wir endlich mal, was in unseren Köpfen eigentlich so abgeht. Wir lernen die kleinen Kobolde kennen, die mit nur je einer Charaktereigenschaft versehen, unser Handeln an der Kommandobrücke steuern. Im Focus ist das herzige Schulmädchen Riley. Als sie mit ihren Eltern vom Land in die Stadt umzieht, beginnt eine turbulente Zeit – für Riley, als auch für ihre Kobolde, die wegen eines Missgeschicks die Kommandobrücke verlassen und sich in Rileys Unterbewusstsein verirren. Die Geschichte ist erstaunlich hirnlässig, so dass wir uns über den Mut des Studios, einen solchen Kinderfilm überhaupt zu lancieren, wundern. «Inside Out» ist eine gelungene Mischung aus Miyazakis «Spirited Away» und Nolans «Inception», ein Kinderfilm für Erwachsene, ein berührendes Pixar-Meisterwerk, ein Farblecks im momentan eher eintönigen Hollywood.

SCHMIDT

MEINT: 8.5/10



JOACHIM B. SCHMIDT wuchs in Cazis ohne Fernseher auf. Heute lebt der Filmfreak und Schriftsteller in

Reykjavik, Island. www.joachimschmidt.ch